Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 181 (2013)

Heft: 27-28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

27–28/2013 • 4. JULI • 181. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

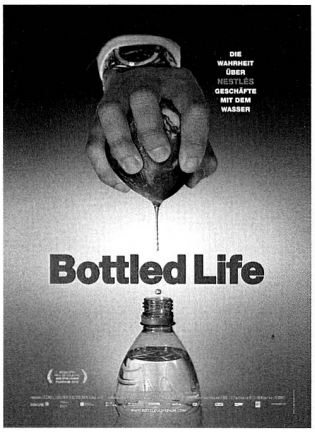
Schweizerische Kirchen-Zeitung

RARE WARE WASSER

In der Schweiz im Überfluss vorhanden, ist Wasser in vielen Gegenden der Welt ein rares Gut. Es ist – obwohl für alle Menschen lebensnotwendig – nicht für alle Menschen leicht zugänglich. Das Allgemeingut Wasser wird in Ländern mit rechtlich schwachen Regelungen zunehmend privatisiert, um die ökonomische Ausbeutung zu ermöglichen und zu verstärken – mit glänzenden Gewinnaussichten.

Der Zürcher TV-Journalist Res Gehriger und der Berner Filmregisseur Urs Schnell arbeiteten das Thema Wasser mit einem Dokumentarfilm auf: «Bottled Life: The truth about Nestlé's Business with Water». Filmproduktionsfirma DokLab GmbH, Bern; Dauer: 90 Minuten; EAN: 761996502317; die DVD-Video (dt., fr., engl.) mit Bonusmaterial und Untertiteln ist z. B. über www.exlibris.ch bereits erhältlich. Gehriger stiess schnell auf den Schweizer Nestlé-Konzern, der weltweit über 70 verschiedene Wassermarken besitzt und allein mit abgepacktem Wasser pro Jahr 10 Milliarden Franken umsetzt, Tendenz stark zunehmend. In den USA und in Europa verkauft Nestlé vor allem Quellwasser mit Herkunftsbezeichnung, in den Schwellen- und Entwicklungsländern «Nestlé Pure Life», gereinigtes Grundwasser, das mit einem Nestlé-Mineralienmix angereichert ist. «Pure life», eine Idee des heutigen Nestlé-Konzernchefs Peter Brabeck, die 1998 lanciert wurde, ist heute das meist verkaufte Flaschenwasser der Welt. Um das Geschäft längerfristig absichern zu können, kauft Nestlé möglichst viele Wasserrechte, womit der freie Zugang zu Wasser vor allem in den Ländern, wo die öffentliche Wasserversorgung häufig versagt und dieses Allgemeingut rechtlich kaum geschützt ist, immer schwieriger wird. Der Kauf von «Pure life» aber ist ärmeren Schichten nicht möglich. Der Film schildert das Vorgehen von Nestlé an Beispielen im Nordosten der USA, in Pakistan und in Nigeria. In den US-amerikanischen Bürgerbewegungen entwickelte sich Widerstand gegen das Vorgehen Nestlés, der aber noch nicht nach Europa übergesprungen ist. Die Filmemacher suchten natürlich auch das Gespräch mit der Firma Nestlé, stiessen dort aber auf verschlossene Türen.

Nestlé fährt dabei eine Doppelstrategie: Peter Brabeck betont einerseits die unternehmerische Sozialverantwortung und das Schaffen von gemeinsamen Werten, will aber andererseits das Wassergeschäft massiv vorantreiben («Wasser braucht einen Preis»), was in Entwicklungs- und Schwellenländern immer mehr Leute von gesundem Wasser ausschliesst (Maude Barlow, UN-Chefberaterin für Wasserfragen 2008/09, dazu: «Nestlé ist ein Wasserjäger, ein Raubtier auf der Suche nach dem letzten sauberen Wasser dieser Erde.»).



Über den in der Schweiz bereits gezeigten, mehrfach ausgezeichneten und von namhaften Institutionen unterstützten Film, der nächstens in Deutschland Kinostart hat, entwickelte sich eine intensive Diskussion. Die Film-Homepage *www.bottledlifefilm.com* liefert auch für den Unterricht hilfreiche Unterlagen, während Nestlé seine Position auf *ww1.nestlewaters.com/bottledlife?btn_ajax=1&_lang=de* darstellt. *Urban Fink-Wagner*

429 WASSER
430 LESEJAHR
432 LITURGISCHES INSTITUT
435 KIPA-WOCHE
439 PAUL VI.
442 AMTLICHER TEIL

GÖTTLICHE ÖKONOMIE

16. Sonntag im Jahreskreis: Kol 1,24–28 (Gen 18,1–10a; Lk 10,38–42)

Auch wer des Griechischen nicht mächtig ist, dürfte bei der Lektüre unseres Textes in der Originalsprache einige Wörter mit konkreten Vorstellungen assoziieren: So ist in unserem Text von «diakonos» die Rede, von «oikonomia», aber auch von «energeia» und «dynamis». Die Assoziationen, die wir mit diesen «bekannten» Begriffen verknüpfen, sind natürlich nicht unbedingt mit dem ursprünglich Gemeinten identisch. Sprache – auch die Sprache eines heiligen Textes – ist an einen bestimmten zeitlichen und kulturellen Rahmen gebunden. Dennoch weisen diese groben Assoziationen wohl auf eine Entwicklung hin, die sich nicht nur in der Gemeinde von Kolossae, sondern allgemein in der frühchristlichen Gesellschaft abzeichnet: Es geht um eine zunehmende Institutionalisierung. Paulus ist abwesend, vielleicht schon gestorben. Wie soll es nun weitergehen? Wie sollen sich diese Christen der «dritten Generation» organisieren, wer soll die Führung übernehmen?

Der Kolosserbrief «zwischen den Kulturen»

Paulus – und der ihm in manchem ähnliche Verfasser des Kolosserbriefes – war ein Mensch zwischen den Kulturen: Paulus war ein Jude, der in der Diaspora, in Tarsus im Gebiet der heutigen Südtürkei als römischer Bürger lebte (Apg 22,28). Er sprach und schrieb Griechisch, war aber auch mit dem Hebräischen vertraut: So studierte er im Lehrhaus von Rabban Gamliel, einem der bedeutendsten rabbinischen Gelehrten jener Zeit (Apg 22,3). Durch diese Zugehörigkeit zu mehreren Sprachen und Kulturen gleicht Paulus zahlreichen Menschen in unserer heutigen Welt, die sich in mehreren Kulturen bewegen: Sei es als Migranten/innen und «Secondos» oder als Menschen, die in einer gemischten Partnerschaft leben. Und wie zahlreiche Menschen, die sich in verschiedenen Kulturen und Sprachen bewegen, hatte Paulus ein Problem: Er musste Ideen und Begriffe, die an eine bestimmte Sprache und Vorstellungswelt gebunden sind, in einer anderen Sprache ausdrücken, was durchaus zu Missverständnissen führen kann. Diese Mehrsprachigkeit und damit einhergehende «Multikulturalität» war offenbar auch in Kolossae eine Realität: So wurde an der Stelle des antiken Kolossae eine Inschrift gefunden, die «Markus, dem Sohn des Markus, dem leitenden Übersetzer und Interpreten der Kolosser» gewidmet ist!

Wir Heutigen haben zusätzlich das Problem, dass wir nicht nur die Sprache des Kolosserbriefes übersetzen müssen, sondern auch eine Spanne von ungefähr 2000 Jahren zu überbrücken haben: Wenn von «oikonomia» die Rede ist, geht es im Kolosserbrief zweifellos nicht um die Rettung des Euro. Doch worum geht es? Welche von Gott gegebene «Funktion» haben Paulus und seine Schüler (und Schülerinnen, siehe Kol 3,15) in der Kirche inne? Die Einheitsübersetzung sowie weitere deutsche Übersetzungen geben «oikonomia» mit «Amt» wieder, was im Kontext der heutigen Kirche natürlich wiederum ganz konkrete, wohl etwas anachronistische Assoziationen hervorruft. Ich möchte deshalb versuchen, etwas «Spracharchäologie» rund um den Begriff «oikonomia» zu betreiben, um dieser Frage näher zu kommen.

«Oikonomia» ist ein in der griechischen Literatur häufig vorkommender Begriff. Er bezeichnet die Verwaltung eines Hauses, die effiziente Bewirtschaftung desselben und dann auch die Folge davon, nämlich die öffentlichen Einkommen eines Staatswesens. «Oikonomia» bedeutet nicht einfach eine gute Stellung für denjenigen, der sie innehat, sondern sie hat etwas mit Verantwortung und Voraussicht zu tun, denn ohne diese führt «oikonomia» nicht zu Ertrag, sondern bringt Verluste ein. Schon vor Paulus wurde das Wort «oikonomia» im Kontext des Judentums verwendet. So erscheint der Begriff bereits in der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des Alten Testamentes, an mehreren Stellen. In Jes 22,19f., wo es um die Leichtsinnigkeit und Überheblichkeit der Bewohner Jerusalems geht, wird beispielsweise das Wort «ma'amad» mit «oikonomia» übersetzt. Mit «ma'amad» ist die Stellung gemeint, die ein gewisser Schebna als Vorsteher des Palastes innehat und schlecht ausübt. Ähnlich wird im Lukasevangelium in einem Gleichnis ein «oikonomos», ein Verwalter, erwähnt, der das ihm anvertraute Vermögen verschleudert (Luk 16,1–8). Das Gleichnis dient als Beispiel dafür, wie wichtig der verantwortungsvolle und zuverlässige Umgang mit anvertrauten Dingen ist (Luk 16,9–12). In den Paulusbriefen erscheint der Begriff mehrfach in unterschiedlichen Zusammenhängen. Im Epheserbrief ist an mehreren Stellen von «oikonomia» die Rede. Gemeint ist damit offenbar das Wirken oder der Plan Gottes (Eph 1,10; Eph 3,2.9). Der Mensch, dem diese «oikonomia» übertragen wird, soll durch sie wohl ein kleines Stück zur Realisierung dieses göttlichen Planes beitragen. Mit «oikonomia» ist zwar durchaus eine Stellung verbunden, die sich jedoch durch Verantwortung und Voraussicht sowie durch die Sorge um das Wohl des Anvertrauten ausdrückt.

Paulus hat demnach den Auftrag, die christliche Gemeinde nach Gottes Plänen zu verwalten. Wie unsere Stelle aus dem Kolosserbrief zeigt, ist dies keine leichte Aufgabe: Die «Leiden» des Paulus, die er für die Gemeinde auf sich nimmt (Kol 1,14), bestehen vielleicht auch in den Schwierigkeiten, die eine solche verantwortungsvolle Verkündigung über Sprachen und Kulturen hinweg mit sich bringen kann. So mühsam diese Aufgabe zwar sein kann, so ist sie doch auch mit «Freude» verbunden (Kol 1,24): Paulus muss sich wie ein Wettkämpfer anstrengen, doch Gott hat ihm auch die nötige «Wirkmacht, die in ihm kraftvoll wirkt» (Kol 1,29), gegeben, um diese schwierige Aufgabe zu bewältigen.

Heute mit dem Verfasser des Kolosserbriefes im Gespräch

Wie kann nun aber dieser «Auftrag» konkret erfüllt werden? Unser Text macht einige Angaben über die Ausübung der von Gott gegebenen «Ökonomie»: In Kol 1,28 besteht diese Aufgabe, die dem Paulus übergeben wurde, in der Verkündigung Christi: «Ihn verkündigen wir; wir ermahnen jeden Menschen und belehren jeden mit aller Weisheit, um dadurch alle in der Gemeinschaft Christi vollkommen zu machen.» In Kol 3,16 wird genau das von der gesamten Gemeinde erwartet: «Das Wort Christi wohne mit seinem ganzen Reichtum bei euch. Belehrt und ermahnt einander in aller Weisheit!» Diese Tendenz zu einer Institutionalisierung der frühen christlichen Gemeinden scheint also durchaus etwas Gemeinschaftliches, Kollaboratives gewesen zu sein: Nicht nur der Vorsteher «ermahnt» und «lehrt», sondern auch die Gemeindemitglieder «ermahnen» und «lehren» einander gegenseitig. Die «oikonomia» beruht auf Zusammenwirken und Gegenseitigkeit. Dieses gegenseitige Geben und Nehmen wäre wohl einer gelungenen Ökonomie in all ihren zeitlichen und kulturellen Ausformungen vom frühchristlichen Amtsverständnis bis zum Weltwirtschaftsgipfel förderlich. Wäre eine solche respektvolle Gegenseitigkeit nicht auch ein wichtiger Schritt zu einer lebendigen Kirche, die es verdient, «Leib Christi» genannt zu werden (Kol 1,24), und die Platz für alle Menschen – egal welcher Herkunft, Sprache oder Kultur – bietet (Kol 1,28)? *Simone Rosenkranz*

[1] Zu dieser Inschrift siehe Lukas Bormann: Der Brief des Paulus an die Kolosser. Leipzig 2012, 26f. (= Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament 10/I).

Dr. phil. Simone Rosenkranz ist nach dem Studium von Judaistik, Islamwissenschaft und Philosophie in Luzern, Basel und Jerusalem als Fachreferentin an der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern sowie als Lehrbeauftragte an der Universität Luzern tätig.

ZWISCHEN «MAINSTREAM» UND «SUBKULTUR»

17. Sonntag im Jahreskreis: Kol 2,12–14 (Gen 18,20–32; Lk 11,1–13)

Ein multireligiöses Umfeld kann zu Verunsicherung und Orientierungslosigkeit führen. Das trifft nicht nur auf heutige Christinnen und Christen zu, deren Lebenskontext zunehmend von nichtchristlichen Religionen und Weltanschauungen geprägt sind, sondern auch auf die junge christliche Gemeinde in Kolossae. Der Verfasser des Kolosserbriefes spricht den verunsicherten Mitgliedern der kleinen Gemeinde Mut zu und bestärkt sie in ihrem Glauben und in ihren religiösen Praktiken. In dieser «Mut- und Festigungsrede» des zweiten Kapitels fallen Begriffe, die auch in jüngster Zeit die Gemüter wieder erhitzen, etwa die Beschneidung (Kol 2,11.13). Im zweiten Kapitel des Kolosserbriefes geht es demnach nicht nur um Festigung und Mut, sondern auch um Fragen nach Identität, Zugehörigkeit und Abgrenzung, nach gemeinschaftsstiftenden «Identity Markers» – Fragen, die ihre Relevanz nicht verloren haben!

Der Kolosserbrief im jüdischen Kontext

Die Verse 2,12–14 des Kolosserbriefes sind nicht isoliert zu lesen, sondern bilden zusammen mit dem übrigen zweiten Kapitel einen eigenen Abschnitt. Der Höhepunkt dieser «Mutrede» ist die Gewissheit, dass die Mitglieder der christlichen Gemeinde bereits jetzt durch die Taufe Anteil an der Auferstehung und an der Fülle des ewigen Lebens haben: «Und euch, die ihr tot wart in den Vergehungen und in dem Unbeschnittensein eures Fleisches, hat er mit lebendig gemacht mit ihm» (Kol 2,13). Die Auferstehung der Getauften ist also bereits geschehen, sie ist kein zukünftig erwartetes Ereignis mehr. Diese Aussage im Kolosserbrief steht in einer gewissen Spannung zu anderen Stellen im paulinischen Schrifttum, wo die Auferstehung noch erwartet wird (Röm 6,3–5)! Sie bietet der christlichen Gemeinde Orientierung und innere Sicherheit in einem von vielfältigen und wohl auch attraktiven Weltanschauungen geprägten Umfeld. Das zentrale Ereignis ist dabei die Taufe, welche die Existenz der getauften Männer und Frauen grundlegend verändert. Und um die Bedeutung dieser Taufe, dieses Herzstückes des christlichen Lebens, fassbar zu machen, zieht Paulus das Bilde der – bereits in der vorchristlichen Antike umstrittenen – Beschneidung heran.

Die Beschneidung ist bekanntlich zunächst ein Zeichen des Bundes zwischen Gott und Seinem Volk (Gen 17). Spätestens seit dem babylonischen Exil wird die Beschneidung zusätzlich zu einem Symbol der Zugehörigkeit zum jüdischen Volk, zu einem typischen «Identity Marker». Und so überrascht es nicht, dass es auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung mit dem Hellenismus im zweiten vorchristlichen Jahrhundert reformwillige Juden gab, die versuchten, die Beschneidung rückgängig zu machen, um ganz und gar «dazuzugehören» (1 Makk 1,15), während andere unbeschnittene jüdische Kinder gewaltsam beschnitten wurden, um dieses spezielle Zeichen der eigenen Identität zu bewahren (1 Makk 2,46). Bereits in der hebräischen Bibel sowie in zahlreichen frühjüdischen Schriften wird auch von einer Beschneidung im übertragenen Sinne gesprochen, von einer «Beschneidung des Herzens» (Lev 26,41) oder einer «Beschneidung der Lippen» (Ex 6,12.30 oder Qumranschriften: 1QS 5,5; 1QH 18,29). Früh schon erhält auch das Blut der Beschneidung eine sühnende Wirkung: So wird es in einem rabbinischen Kommentar zum Buch Exodus mit dem sühnenden Blut des Pessach-Opfers verglichen (ShemR 19,6). Damit sind bereits zentrale Punkte der paulinischen Beschneidungstheologie abgesteckt: Diese greift in ihren wesentlichen Aussagen auf jüdische Konzepte zurück.

Auf dem eben skizzierten Hintergrund ist es nicht erstaunlich, dass die Beschneidung für Paulus ein wichtiges Thema ist: Die Beschneidung ist sozusagen das Exempel, an dem sich die Spannung von Paulus' Vision einer universalen Botschaft und seiner jüdischen Herkunft zeigt. Leider hat die christliche Wirkungsgeschichte die durchaus komplexe paulinische Auseinandersetzung mit der Beschneidung verkürzt.

Diese bereits zu Paulus' Zeit umstrittene Beschneidung wird nun im Kolosserbrief herangezogen, um die Bedeutung der Taufe zu erläutern: «In ihm [= Jesus] habt ihr eine Beschneidung empfangen, die nicht von Händen gemacht ist, nämlich die Beschneidung, die Christus gegeben hat» (Kol 2,11). Diese Beschneidung wird dadurch, dass sie «nicht von Händen gemacht» ist, zu einer besonderen Beschneidung. «Mit Händen gemacht» sind in der hebräischen Bibel Götzen, deren Anbetung verboten ist (Lev 26,1). Dinge sind nicht schlecht, weil sie «von Händen gemacht» sind, sondern weil ihnen eine Bedeutung beigemessen wird, die ihnen nicht zukommt. Die Götzen sind schlecht, weil man sie anbetet, d.h. weil man in ihnen nicht mehr das behauene Stück Holz oder Stein sieht, das sie sind. Die Beschneidung ist nicht per se schlecht, weil sie von Hand ausgeführt wird, sondern weil ihr eine nicht angemessene Funktion und Bedeutung zugeschrieben werden kann. Für Paulus war eine solche «rote Linie» überschritten, wenn durch die Beschneidung ein Eintritt (von Nichtjuden) ins Christentum verunmöglicht wurde (Gal 5,6; 6,15). Ein zusätzlicher Hinweis darauf, dass die von Hand ausgeführte (jüdische) Beschneidung im Kolosserbrief nicht einfach schlecht ist, besteht darin, dass das Gegenstück zur «Beschneidung, die nicht von Hand gemacht ist», die Unbeschnittenheit ist: «Ihr wart tot infolge eurer Sünden, und euer Leib war unbeschnitten» (Kol 2,13). Nicht die von Juden praktizierte Beschneidung ist hier also der Gegensatz zur «Beschneidung in Christus», sondern die Abwesenheit von Beschneidung! Paulus bzw. der Verfasser des Kolosserbriefes bedienen sich durch und durch jüdischer Terminologie, um das alles entscheidende Ereignis der Taufe zu beschreiben. Dabei wird die jüdische Beschneidung durch die Interpretation im Kolosserbrief aber nicht einfach überholt, wie dies christliche Auslegungen oft behauptet haben, sondern wohl eher ergänzt. Die universale Botschaft der Taufe kann nicht gegen die jüdische (und muslimische?) Beschneidung ausgespielt werden.

Heute mit dem Verfasser des Kolosserbriefes im Gespräch

Die Gemeinde von Kolossae gehört wahrscheinlich schon der «dritten Generation» nach Jesus an. Die Gemeinde selber ist zwar gut organisiert und zuversichtlich (Kol 2,5), doch hat sie auch mit Unsicherheiten zu kämpfen. Um die Gemeinde zu stärken, wählt der Verfasser das Bild der bereits erfolgten Auferstehung. Er tut dies trotz der zunehmenden räumlichen und zeitlichen Distanz zu Jesus (und Paulus) in Vorstellungen und Bildern, die dem Judentum entnommen sind. Diese Selbstverständlichkeit, dass das Christentum im Judentum wurzelt, ist uns heute abhandengekommen und damit einhergehend auch ein gewisses Verständnis für Menschen, die diesem christlichen (und abendländischen?) Universalismus nicht überall folgen wollen.

Was wäre nun aber, wenn man die Gewissheit der bereits erfolgten Erlösung aus dem Kolosserbrief nicht so sehr als tröstende Vergewisserung, sondern als Aufgabe verstehen würde, nämlich als Aufforderung, das Leben in der Gemeinde so zu gestalten, dass in ihm die Fülle der göttlichen Schöpferkraft spürbar wird? Dazu gehört auch – das zeigt unsere Passage eindrücklich – eine Anerkennung des anderen in seiner Eigenheit.

Simone Rosenkranz

Dr. phil. Simone Rosenkranz ist nach dem Studium von Judaistik, Islamwissenschaft und Philosophie in Luzern, Basel und Jerusalem als Fachreferentin an der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern sowie als Lehrbeauftragte an der Universität Luzern tätig.

SKZ 27–28/2013

50 JAHRE LITURGISCHES INSTITUT DER SCHWEIZ

LITURGIE

P. Peter Spichtig OP, lic. theol., ist Leiter des Liturgischen Instituts der deutschsprachigen Schweiz in Freiburg.

Älter als die Liturgiekonstitution Sacrosanctum Concilium

Der Auftrag des Konzils

Zum Abschluss der zweiten Session verabschiedeten die Konzilsväter am 4. Dezember 1963 feierlich als erstes Dokument des Konzils die Konstitution über die Heilige Liturgie, die sie wenige Tage zuvor mit 2147 gegen 4 Gegenstimmen angenommen hatten. Deren erster Satz darf und soll immer wieder als programmatische Überschrift über den gesamten Textkorpus des Zweiten Vatikanischen Konzils gelesen werden, nicht nur für das erneuerte Liturgieverständnis, sondern ebenso als hermeneutischer Schlüssel für alle weiteren Themen: «Das Heilige Konzil hat sich zum Ziel gesetzt, das christliche Leben unter den Gläubigen mehr und mehr zu vertiefen, die dem Wechsel unterworfenen Einrichtungen den Notwendigkeiten unseres Zeitalters besser anzupassen, zu fördern, was immer zur Einheit aller, die an Christus glauben, beitragen kann, und zu stärken, was immer helfen kann, alle in den Schoss der Kirche zu rufen» (SC 1). Glaubensvertiefung, Aggiornamento der Strukturen der sichtbaren Kirche, Ökumene (!) und Mission also sind fundamentale und unaufgebbare Hauptakzente des Konzilsprojekts. Die epochale Liturgiereform, die in den folgenden Kapiteln theologisch grundgelegt und mit z. T. sehr konkreten Anweisungen in Auftrag gegeben wird, weiss sich der Zielsetzung dieser «Ouvertüre» wesentlich verpflichtet, wenn der unmittelbar folgende Satz folgert: «Darum hält es das Konzil auch in besonderer Weise für seine Aufgabe, sich um Erneuerung und Pflege der Liturgie zu sorgen.»

Ein starker Impuls also, die bereits angefangene Arbeit einer umfassenden Liturgiereform beherzt anzugehen. Die Konstitution widmet sich denn auch im gewichtigen ersten Kapitel ausführlich dem Wesen und der Theologie der Liturgie und legt damit die Grundlage für das auszuführende Reformwerk. Die Konzilsväter sind sich ihrer Sache sicher: «Der Eifer für die Förderung und Erneuerung der Liturgie gilt mit Recht als ein Zeichen für die Fügungen der göttlichen Vorsehung über unserer Zeit, als ein Hindurchgehen des Heiligen Geistes durch seine Kirche» (SC 43). Ihre Sorge gilt der möglichst treuen Überführung dieses «geistlichen» Eifers in produktive Strukturen. Auf der Ebene der Bischofskonferenzen soll «eine Liturgische Kommission einrichtet [werden], die Fachleute für Liturgiewissenschaft, Kirchenmusik, sakrale Kunst und Seelsorgefragen zur Unterstützung heranziehen möge. Dieser Kommission soll im Rahmen des Möglichen ein Pastoralliturgisches Institut zur Seite stehen, das sich aus sachverständigen Mitgliedern, gegebenenfalls auch Laien, zusammensetzt» (SC 44). Analog dazu soll auch nach Möglichkeit auf der Ebene jedes Bistums verfahren werden (vgl. SC 45 f.).

Die Gründungsphase

Wenngleich die katholische Kirche in der Schweiz die Liturgische Bewegung in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts etwas verschlafen zu haben scheint,[1] steuert sie seit den 1940er-Jahren gewichtige und nachhaltige Beiträge zur liturgischen Erneuerung bei. Nicht zu unterschätzen ist einerseits der Bereich der kirchlichen Kunst.[2] Ein anderer Hauptfaktor ist die wissenschaftliche Arbeit. Es war die Bischofskonferenz, die seit 1952 zur Errichtung eines liturgiewissenschaftlichen Lehrstuhls und Instituts drängte. Vier Jahre später konnte der Freiburger Fakultät ein junger Kirchengeschichtler vorgestellt werden, der von seinem Bischof Franziskus von Streng nach Rom, Trier und Löwen geschickt worden war, um sich auf diese Pionierarbeit vorzubereiten: Anton Hänggi war der richtige Mann zur richtigen Zeit am richtigen Ort und stand als Initiator hinter fast allem, was liturgierelevant in der Schweiz und weit darum herum für die nächsten Jahrzehnte läuft.[3] Insbesondere die von ihm herausgegebenen Beiträge zur liturgischen Quellenforschung bereiteten das Terrain für die anstehende Reform mit vor.[4]

Team des Liturgischen Instituts 2013
Andreas Krogmann, Gunda Brüske, Peter Spichtig, Sandra Rupp Fischer, Josef-Anton Willa (v. l. n. r.).

Die 1957 gegründete Liturgische Kommission der Schweiz (LKS) wurde von Beginn an von deren theologischem Berater Prof. Dr. Anton Hänggi auf

[1] Vgl. G. Muff: Inexistenz einer Schweizer Liturgischen Bewegung?, in: B. Bürki / M. Klöckener (Hrsg.): Liturgie in Bewegung / Liturgie en mouvement. Fribourg 2000, 130–139; und allgemein: Th. Maas-Ewerd / H.-Ch. Schmidt-Lauber: Liturgische Bewegung, in: LThK³ Bd. 6 (1997), 992–994.

[2] Wichtig und immer wieder einflussreich die 1924 gegründete Societas Sancti Lucae (SSL), die Schweizerische St. Lukas-Gesellschaft für Kunst und Kirche. Sie versteht sich heute als «lebendiges Netzwerk von Menschen und Institutionen, die in den Bereichen Kunst, Architektur, Kunstgeschichte, Kunstvermittlung, Religionswissenschaften oder Theologie tätig sind oder sich für diese Themenbereiche interessieren»; siehe www.lukasgesellschaft.ch.

[3] Vgl. M. Klöckener / B. Bürki (Hrsg.): Der Zeit voraus / Devancer son époque. Liturgiewissenschaft an der Universität Freiburg Schweiz: Geschichte, Konzepte, Projekte / La science liturgique à l'Université de Fribourg Suisse: Histoire, concepts, projets 1965–2006. Freiburg 2011; darin insbesonders der Beitrag M. Klöckeners zur Vorgeschichte und Errichtung des Lehrstuhls: Ebd., 20–56.

[4] Vgl. insb. P. Ladner: Das «Spicilegium Friburgense»: eine von Anton Hänggi getragene Initiative, in: Ebd., 135–144.

die Wichtigkeit eines Instituts hingewiesen, von wo aus pastoralliturgisch akzentuierte Information und Bildung betrieben werden müsste – unlängst hatte Pius XII. ja die Karwoche reformiert, der Osternacht wieder ihren richtigen und gewichtigen Ort zurückgegeben und damit die anstehende Liturgiereform eigentlich bereits initiiert.[5]

Nach dem Vorbild des bereits 1947 gegründeten Deutschen Liturgischen Instituts in Trier arbeitete man also auf eine analoge Struktur hin.[6] Unter dem Protektorat von LKS-Präsident Abt Raimund Tschudy (Einsiedeln) konnte schliesslich am 12. März 1963 in Freiburg das Liturgische Institut der Schweiz errichtet werden (LI). Der Sekretär der LKS, Anton Hänggi, wurde – neben seiner Professur – dessen Leiter, die jungen Doktoranden Walter von Arx und Robert Trottmann Mitarbeiter am LI. In dieser Anfangszeit verstand sich das Liturgische Institut als schweizweite Arbeitsstelle für pastoralliturgische Bildung.[7]

Sofort wurde mit der Vermittlung der laufenden Reformschritte begonnen. Parallel dazu arbeitete Anton Hänggi in verschiedenen Kommissionen an vorderster Front an der Reform der liturgischen Feiern und an der Redaktion der neuen Bücher mit. Von Anfang an wurden aber neben den Seelsorgern (damals allesamt Kleriker) auch die Laienbildung in den Blick genommen, wie etwa die seither jährlich durchgeführten Lektoren- und etwas später auch die Kommunionhelferkurse.

Hänggi war zudem federführend in der Organisation des gemeinsam mit den Instituten von Trier und Salzburg ausgerichteten eucharistischen Kongresses in Mainz, der 1964 über 2300 Teilnehmende zusammenführte, wovon der überwältigend grosse Teil Laien waren![8]

Die Mitarbeit des Instituts war auch bei der Erarbeitung des ersten überdiözesanen Kirchengesangbuchs der Schweiz, des «KGB», gefragt, das 1966 herauskam. Im selben Jahr fingen die Laientheologiekurse an, mit Hänggi als Referenten für die Liturgie. Unermüdlich wurden Vorträge gehalten. Breite Kreise suchte man über die Pfarrblätter zu erreichen: Jahrelang wurden monatlich über 40 Pfarrblattredaktionen mit Artikeln zur Liturgiereform vom LI beliefert. Für die Seelsorger (damals noch immer praktisch ausschliesslich Priester) riefen die deutschsprachigen Institute eine Zeitschrift ins Leben: Seit 1967 erscheint «Gottesdienst» zweiwöchentlich und hatte anfänglich über 1000 Abonnenten in der Schweiz.

Umstrukturierter Neustart in Zürich

Die Wahl Hänggis zum Bischof von Basel 1967 beschleunigte eine inzwischen notwendig gewordene Restrukturierung. Es zeichnete sich immer mehr ab, dass die Liturgie künftig nicht nur partiell, sondern in wesentlichem Umfang eine volkssprachliche sein würde. Dies war einem der theologischen Hauptanliegen der Reform geschuldet, der «participatio actuosa» aller Getaufter an den gottesdienstlichen Handlungen. Die editorische Herkulesaufgabe dieser Epoche war also eine doppelte: Einerseits mussten alle Ritualfaszikel des römischen Ritus nach den in SC definierten theologischen Kriterien einer Reform unterzogen werden, wofür Experten aus aller Welt, darunter auch Anton Hänggi, beigezogen wurden. Anderseits galt es nun, diese neuen lateinischen Bücher («editiones typicae») in die jeweiligen Volkssprachen zu übersetzen, wobei die Arbeit der liturgischen Institute federführend war.

Somit legte sich eine immer intensivere internationale Zusammenarbeit innerhalb der verschiedenen Sprachräume nahe, was zur Aufteilung des Liturgischen Instituts der Schweiz in sprachregionale Zentren und damit auch zu einer Entflechtung mit dem Lehrstuhl in Freiburg führte. 1968 zog das LI deshalb nach dem für die Deutschschweiz weniger peripheren Zürich, während das «Centre Romand de pastorale liturgique» erst in Freiburg blieb und 1997 nach Bex zog.[9]

Das LI in wurde in Zürich als Verein konzipiert, in dessen Vorstand man den Verbandskatholizismus breit vertreten sehen wollte, um die anstehende pastoralliturgische Bildungsarbeit gut abzustützen. Neuer Leiter wurde der gut eingearbeitete Robert Trottmann. Für die wichtige strukturelle Institutionalisierung der wachsenden sprachregionalen Zusammenarbeit wurde 1969 die «Internationale Arbeitsgemeinschaft der Liturgischen Kommissionen im deutschen Sprachgebiet» (IAG) geschaffen. Sie verband fortan die liturgieverantwortlichen Bischöfe mit den Institutsleitern und Experten zu einer mehrtägigen Studiensitzung jährlich bzw. in Arbeitsgruppen zu den jeweilig zu erarbeitenden liturgischen Büchern.[10]

Marksteine

Die verdienstvolle pastoralliturgische Bildungsarbeit und die Mitarbeit an den Adaptationen der liturgischen Bücher für das deutsche Sprachgebiet, welche in den Zürcher Jahren von den Leitern und Mitarbeitern des LI geleistet wird, kann hier leider nicht gebührend gewürdigt werden. Ich muss mich auf die Nennung der wichtigsten Namen und Ereignisse beschränken. Seit 1973 leitete Dr. Walter von Arx das LI in Zürich. Zu seinen Mitarbeitern gehörten Dr. Max Hofer und der spätere Leiter Thomas Egloff.

Auf der Synode 72 war die Liturgie zwar kein Hauptthema, aber es gelang, ein eigens für die Synode in den drei Landessprachen verfasstes Hochgebet in vier Varianten von der Gottesdienstkongregation konfirmieren zu lassen. Es wurde als «Hochgebet für Messen für besondere Anliegen» ins Missale Romanum 2002 integriert und kann somit wohl

[5] In der Tat kann nicht genug unterstrichen werden, dass sich die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils konsequent in die verschiedenen Massnahmen der vorausgehenden Päpste einreiht, angefangen mit Pius X. mit seinen Kommuniondekreten zu Beginn des Jahrhunderts. Sie kann somit auf die in der Kurie am Vorabend des Konzils schon recht weit gediehenen Vorbereitungen zurückgreifen. Vgl. M. Klöckener/B. Kranemann (Hrsg.): Liturgiereformen. Historische Studien zu einem bleibenden Grundzug des christlichen Gottesdienstes, Teil II: Liturgiereformen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Münster 2002.

[6] Das österreichische Schwesterinstitut wurde gar einige Monate vorher im Jahre 1946 gegründet, jedoch nicht auf bischöfliche, sondern auf Initiative der Erzabtei St. Peter in Salzburg hin.

[7] Die Geschichte des Liturgischen Instituts ist noch nicht geschrieben. Die Anfänge wurden aber bereits detaillierter dargestellt von G. Brüske: Das Liturgische Institut der Schweizer Bischöfe: ein Beitrag zur Konzilsrezeption, in: Klöckener-Bürki, Der Zeit voraus (wie Anm. 3), 176–182.

[8] Gottesdienst nach dem Konzil. Vorträge, Homilien und Podiumsgespräch des dritten deutschen liturgischen Kongresses in Mainz. Im Namen der Liturgischen Institute zu Trier, Salzburg und Freiburg/Schweiz hrsg. von Anton Hänggi. Mainz 1964. Der Tagungsband enthält auch den berühmten Brief des krankheitshalber abwesenden Romano Guardini, in dem er die Frage nach der Liturgiefähigkeit des modernen Menschen aufwirft: Ebd., 18–23.

[9] In Lugano besteht eigentlich seit der Ausrichtung des internationalen liturgischen Kongresses von 1953 ein kleines «Centro Liturgia». Es hatte sich trotz Gründung des LI z. T. selbstständig, aber in Austausch mit Hänggi, in wechselnder Besetzung fortentwickelt.

SKZ 27–28/2013

LITURGIE

als nachhaltig gewichtigster Schweizer Beitrag zur Liturgiereform bezeichnet werden, da es nunmehr weltweit in allen Sprachen benutzt wird. Neben von Arx spielte dabei der seit 1972 als Präsident der LKS amtende Abt Georg Holzherr (Einsiedeln) eine tragende Rolle.[11] Überhaupt machte dieser sich weit über sein Mandat hinaus als zweiter wichtigster Protektor liturgischer Anliegen verdient.

Ab 1978 stand Anton Pomella mit auf der Lohnliste. Als Kirchenmusiker erweiterte er die liturgische Bildungsarbeit um einen wesentlichen Aspekt. Thomas Egloff leitete das Institut von 1981 bis 1997. Er begleitete unzählige Kirchenbauprojekte und vernetzte das LI weiter international. Ab Mitte der 1980er-Jahre begann die intensive Mitarbeit an einem neuen Kirchengesangbuch.[12] 1994 wurde erstmals Liturgie im «Fernkurs Liturgie» angeboten, ein dreisemestriger Briefkurs mit Bildungswochenenden für Laien der deutschsprachigen Institute.

Seit 1997 leitete Anton Pomella interimistisch das LI. Im selben Jahr kam «Die Wortgottesfeier» heraus. «Ein Vorsteherbuch für Laien». Ein Novum! Das LI hatte auf die Konzeption dieses Buches keinen Einfluss, durfte nun aber als Herausgeber fungieren. Seit Jahren plagten Struktur- und Finanzprobleme den Verein und die Mitarbeiter des LI.

Umstrukturierungen an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern führten zu Überlegungen, ob man nicht eine halbe Professur Liturgiewissenschaft mit einer halben Stelle Institutsleiter kombinieren könnte. Der inzwischen schwer erkrankte Pomella arbeitete nur noch sporadisch mit. Das Experiment scheiterte an verschiedenen Schwierigkeiten struktureller und personeller Art. Während zweier Jahre konnte nur ein reduzierter Interimsbetrieb aufrechterhalten werden, bevor das LI auf Rat Prof. Martin Klöckeners hin von den Bischöfen 2004 mit neuen Kräften in Freiburg auf solider Basis neu errichtet wurde.

Das restrukturierte LI in Freiburg

Das 2004 in Freiburg neu als Stabsstelle der SBK wiedererrichtete LI ist mit den Liturgiewissenschaftlern Dr. Gunda Brüske, Dr. Josef Willa (seit 2007, vorher Jürg Stuker), dem Sekretär Andreas Krogmann und seit 2012 mit der Kirchenmusikerin Sandra Rupp Fischer unter der Leitung von P. Peter Spichtig OP gut aufgestellt. Obschon die Fachkräfte (inkl. des Leiters) alle in Teilpensen arbeiten und viel mehr zu tun wäre, als von uns leistbar ist, weist das derzeitige Team in der 50-jährigen Geschichte des LI doch die grösste Personalstärke aus. Das lässt auf das Gewicht schliessen, das die Bischöfe der pastoralliturgischen Bildungsarbeit derzeit beimessen.

Seit dem Neustart haben wir auf das neue Medium Internet gesetzt, um mit zur Liturgie hinführenden Artikeln auf möglichst niederschwellige Weise breiteste Kreise erreichen zu können. Die Zugriffsstatistik und die steigende Abonnentenzahl des in etwa monatlich verschickten Newsletters scheinen uns Recht zu geben.[13]

In unserer neueren Geschichte seit 2004 sind uns die restaurativen Zentralisierungs- und Uniformierungstendenzen nicht entgangen, mit denen Ansätze einer Inkulturation und Adaptation des einen römischen Ritus in die verschiedenen Ortskirchen gebremst werden. Sie haben u. a. auch zur Zerschlagung der bewährten Struktur der IAG geführt.[14]

Im internen Evaluationsprozess, der zu einer Neuformulierung unseres Leitbildes geführt hat, kam indes klar zutage, dass die eingeschlagene pastoralliturgische Ausrichtung unserer Arbeit mit und für die in der Kirche Engagierten, ob Hauptamtliche oder liturgische Laiendienste, dem Grundauftrag entspricht und verstärkt werden soll. Dazu dient die Arbeit an einer zweiten, völlig überarbeiteten Auflage der Wortgottesfeier im Auftrag der DOK ebenso wie die kontinuierliche Stärkung der Laiendienste mittels Fortbildungskurstagen oder Vortrags- und Kursangeboten für Pfarreien im Rahmen des Leistbaren. Ein umfangreiches Relounch der Site www.liturgie.ch zur Optimierung der Dienstleistung ist ebenfalls in Arbeit.

Nachhaltige Herausforderungen eines liturgischen Instituts

Die Aufbruchsjahre nach dem Konzil haben in der Kirche vieles aufblühen lassen. Im Rückblick schien auch einiges davon ob der zeitgeschichtlichen Koinzidenz mit gesamtgesellschaftlich-revolutionären Bewegungen leicht aus dem Ruder gelaufen zu sein – und rituellen Vollzügen ist man damals zunehmend mit Misstrauen begegnet. Aus heutiger Sicht mag man bedauern, dass in den Jahren nach dem Konzil mit viel Elan verschiedene pastorale Dienste geschaffen wurden, die es, ihrer je eigenen Zielsetzung verpflichtet, in der Folge nicht recht geschafft haben, die anderen kirchlichen Vollzüge im Blick und in einem ständigen Austausch zu halten. So kannte etwa die katechetische Ausbildung während der folgenden drei Jahrzehnten das Fach Liturgie praktisch nicht, was mit dazu beiträgt, die Sonntags- und mehr noch die «Schul»-Messen oft religionspädagogisch zu überfrachten. Ähnliches gilt auch für die diakonischen Werke mit ihren «Themensonntagen».

Die Liturgie ist einer der Grundvollzüge der Kirche; der binnenkirchlich wie nach aussen hin sichtbarste. Die Frage der Liturgiefähigkeit des modernen Menschen stellt sich heute aber anders als noch vor 30 Jahren: Die Menschen sind zugänglicher für rituelle Vollzüge als in den konzeptlastigen 1970er- und 1980er-Jahren. Die Frage ist nur, welche Realitäten sie mit den gefeierten Symbolen verbinden. In Zeiten der «schwachen Vernunft»

[10] S. A. Pomella: Die Mitarbeit der Schweiz in der IAG, in: Bürki-Klöckener, Liturgie in Bewegung (wie Anm. 1), 287–294.

[11] Zum «Schweizer Hochgebet» vgl. W. von Arx: Nachkonziliare Liturgiereform in der deutschsprachigen Schweiz, in: Klöckener-Kranemann, Liturgiereformen (wie Anm. 5), 847–860, v. a. 854–856.

[12] Das KG, das Katholische Gesangbuch. Gesang- und Gebetbuch der deutschsprachigen Schweiz, kam 1998 im Auftrag der SBK heraus. Es entstand in enger ökumenischer Zusammenarbeit mit den evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz (RG, 1998) und der Christkatholischen Kirche der Schweiz (CG, 2005).

[13] Die Abonnentenzahl unseres Newslettes hat noch in den letzten paar Monaten um 100 auf insgesamt etwas über 1000 zugenommen.

[14] Dies eine direkte Folge der übereilten Umsetzung der Vorschriften der neu definierten, verbindlichen Übersetzungsmethode der Instruktion «Liturgiam authenticam» von 2001. Auch die beiden folgenden kirchenamtlichen Dokumente zur Liturgie sprechen hierzu eine klare Sprache: die Instruktion «Redemtionis sacramentum» von 2004 mit ihrer Auflistung von zu ahndenden Missbräuchen in der Messliturgie und das Motu proprio Benedikts XVI. zur Wiedereinführung der vorkonziliaren liturgischen Bücher als «ausserordentliche Form des römischen Ritus» zuhanden der einzelnen Priester bzw. Pfarrer («Summorum pontificum» von 2007).

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
2.7.13 / Nr. 27
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Der Theodramatiker

Vor 25 Jahren starb der Jesuit Hans Urs von Balthasar

Von Katharina Klöcker

Hans Urs von Balthasar, einer der grossen Theologen des 20. Jahrhunderts

Bonn. – Eine theologische Bilderbuchkarriere sieht anders aus. Doch wer heute von Hans Urs von Balthasar spricht, meint einen der ganz grossen Theologen des 20. Jahrhunderts. Zur Theologie kam der 1905 in Luzern Geborene auf Umwegen; einen Lehrstuhl hatte er nie inne, und zur Kirchenleitung stand er viele Jahre in einem gespannten Verhältnis. Als Balthasar schliesslich von Papst Johannes Paul II. am 28. Juni 1988 zum Kardinal ernannt werden sollte, starb er zwei Tage vor der Überreichung des roten Biretts im Alter von 82 Jahren.

So facettenreich sich seine theologische Biografie darstellt, so umstritten ist die Einordnung seiner Position bis heute. Eines steht fest: An Balthasars Werk – 100 Bände und rund 500 Aufsätze – vorbeigehen kann man nach den Worten des Münsteraner Theologen Thomas Pröpper "nur um den Preis einer theologischen Verarmung". Der Grundantrieb von Balthasars Denken ist die Frage nach dem richtigen Weg für die Kirche.

Zunächst studierte er in Zürich, Berlin und Wien Germanistik und Philosophie. Der Student vergötterte Mozart als "unverrückbaren Polarstern". Mit dem protestantischen Theologen Karl Barth spielte er vierhändig Klavier. Die Liebe zur Musik eröffnete ihm den Zugang zu der ihm eigenen Weise des Redens von Gott. Er entwarf eine Theologie mit Hilfe musikalischer Kategorien.

Seine Theologie entwickelte sich später durch Aufnahme von Formen aus dem Theater weiter zu einer "Theodramatik": "Die Offenbarung aber ist in ihrer ganzen Gestalt im Grossen wie im Geringen dramatisch. Sie ist die Geschichte eines Einsatzes Gottes für seine Welt, eines Ringens zwischen Gott und Geschöpf um dessen Sinn und Heil."

Faszination Henri de Lubac

Nach seinem Studium wurde Balthasar Novize bei den Jesuiten. Als "verbissenes Ringen mit der Trostlosigkeit der Theologie" bezeichnete er sein Studium in Lyon-Fourvière. Die Theologie erstarre in einem neuscholastischen Denkkorsett. Umso begieriger scharten sich die jungen Studenten um Henri de Lubac (1896-1991), der eine grosse Faszination ausstrahlte. Vor allem die Beschäftigung mit den Schriften der Kirchenväter und die damit verbundene Neubesinnung auf

Editorial

Variantenreich. – Ist er es? Ist er es nicht? Seit Tagen geistert eine mit einem schaurig-anschaulichen Beweisvideo versehene Schreckensnachricht durchs Internet, und das gleich in zahlreichen Variationen. In Syrien seien nahe der umkämpften Stadt Homs drei Christen von fanatischen Islamisten enthauptet worden. Mal handelt es sich bei den Dreien um Franziskanerpatres (der Orden dementierte umgehend!), mal um einen orthodoxen Bischof und zwei seiner Geistlichen. Mal handelt es sich um einen Eremiten-Priester namens François Mourad – der wiederum nach Angaben des zuständigen Priesters bereits einige Zeit vor dem Enthauptungsdrama beerdigt wurde. Er war Tage zuvor Opfer der Rebellen geworden. Mit Schüssen töteten sie den Geistlichen bei ihrem Übergriff auf ein Franziskanerkloster. Nicht in Homs. In Idlib.

Auch diese nicht weniger dramatische Episode im blutigen Bruderkrieg Syriens hat bereits am Tag ihres Bekanntwerdens diverse mediale Traditionstränge. So wird aus dem syrisch-katholischen Eremiten etwa kurzerhand ein Franziskaner, wo er doch in einem Franziskanerkonvent getötet wurde. Dass Franziskanerkustos Pierbattista Pizzaballa wörtlich von einem syrisch-katholischen Pater sprach, der nicht Franziskaner war, spielt eine untergeordnete Rolle.

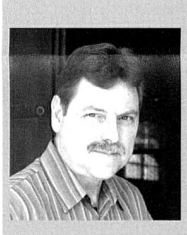
Allzu freiwillig folgt der Aufmerksamkeit heischende Mainstream der Medien der brutalen Nachricht, und beim Parallellesen scheint es, als seien der Fantasie keine Grenzen gesetzt und als reichten die realen Horrorgeschichten aus Syrien zur Befriedigung ihrer und der bei ihren Lesern vermuteten Sensationslust nicht mehr aus. Was ist – gegen drei Enthauptete – schon ein erschossener Eremit, dessen Leichnam zusammen mit drei Ordensschwestern als letzte von ehemals 5.000 Christen ein Dorf an der innersyrischen Frontlinie verlässt? **Andrea Krogmann**

Namen & Notizen

Dalil Boubakeur. – Der Rektor der Grossen Moschee von Paris wird ein zweites Mal Präsident des Islamrats. Der gebürtige Algerier wurde am 30. Juni zum Nachfolger des marokkanischstämmigen Hochschullehrers **Mohammed Moussaoui** gewählt. Der 72-Jährige gilt als Vertreter eines liberalen Islam in Europa. Nach Morddrohungen durch Extremisten erhielt er 2010 Polizeischutz. (kipa)

Pierbattista Pizzaballa. – Der 48-Jährige Norditaliener ist von Papst **Franziskus** für weitere drei Jahre als Franziskanerkustos bestätigt worden. Der Norditaliener hatte 2004 als zweitjüngster Kustos das Amt als oberster Hüter der heiligen Stätten im Heiligen Land übernommen. (kipa)

Max Kellerhals. – Vor 70 Jahren, am 29. Juni 1943, empfing der 94-Jährige die Priesterweihe. Während 36 Jahren war er Kaplan in Frick AG. Nach seinem Rücktritt feierte er noch bis 2012 jeden Sonntag die Eucharistie in einem Alterszentrum in Frick. (kipa)



Tobias Fontein. – Der 53-jährige Theologe wird Regionalverantwortlicher der Bistumsregion St. Urs des Bistums Basel. Er folgt auf **Thomas Mauchle**, der Ende September demissioniert. Sein neues Amt tritt Fontein am 16. Januar an. Er hat in Bochum und Münster Theologie und in Dortmund Pädagogik studiert. Seit 1989 lebt er in der Schweiz und wirkt als Seelsorger im Bistum Basel. (kipa)

Felix Gmür. – Der Basler Bischof ist neuer Präsident des Stiftungsrates des Hilfswerks Fastenopfer. Er folgt auf den St. Galler Bischof **Markus Büchel**, der seit Anfang dieses Jahres Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, der obersten Aufsichtsbehörde über das Fastenopfer, ist. (kipa)

Theo Mönch-Tegeder. – Der Journalist und Verleger wird neuer Geschäftsführer der Katholischen Nachrichten-Agentur KNA. Zum 1. September 2013 tritt der 60-Jährige an die Spitze der kirchlichen Fachagentur mit Sitz in Bonn. (kipa)

das Christentum eröffnete Balthasar einen neuen Horizont theologischen Denkens.

Sein 1952 erschienenes Werk "Die Schleifung der Bastionen" ist in diesem Geist geschrieben und wurde von vielen als Befreiung empfunden – Jahre bevor das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965) die Fenster nach draussen aufstossen sollte. Kirche, die nicht in ihrer Ganzheit offen zur Welt sei, habe aufgehört, Kirche Christi zu sein, so der Schweizer Theologe.

Verleger und Übersetzer

Nach längerer Tätigkeit als Studentenseelsorger in Basel verliess er den Jesuitenorden, um mit Adrienne von Speyr (1902-1967) die Johannesgemeinschaft, ein sogenanntes Säkularinstitut, zu gründen. Zudem eröffnete Balthasar 1947 einen eigenen Verlag, der unter anderem sein und das Werk von Speyrs herausbrachte. So arbeitete er als Herausgeber, Verleger und Übersetzer patristischer Literatur. Seine Forderung nach einer Öffnung der Kirche zur Welt modifizierte Balthasar in den Jahren des Konzils, zu dem er nicht eingeladen wurde. Der Christ dürfe sich der Welt nicht angleichen.

Vehement forderte er die Besinnung auf das unterscheidend Christliche ein. Thomas Krenski schreibt in einer Biografie: "Für viele der damaligen Zeitgenossen stand fest, dass Balthasar glaubte, sich zu weit vorgewagt zu haben, so dass er sich gezwungen sah, den Rückzug hinter die schützenden Bastionen anzutreten, zu deren Schleifung er einst aufrief."

Aufbruch zwanzig Jahre zu früh

Mancher Konzilstheologe sah in ihm den konservativen Papsttheologen. Biograf Krenski dazu: "Das erschwerte die Rezeption der Theologie eines Mannes, der Kurskorrekturen sicher polemisch vollzog, nicht aber im geringsten daran dachte, geschliffene Bastionen wieder aufzurichten. Sein Verhängnis war, dass er nahezu 20 Jahre früher auf-gebrochen war als die meisten." (kipa / Bild: Archiv Hans Urs von Balthasar, Basel)

Korruption: Vatikan-Prälat vor Haftrichter

Rom. – Der wegen Verdachts auf Korruption verhaftete Geistliche Nunzio Scarano, bislang Rechnungsprüfer bei der vatikanischen Güterverwaltung APSA, hat bei der ersten Vernehmung durch den Haftrichter die Anklage zurückgewiesen. Während der dreistündigen Befragung am 1. Juli im römischen Regina-Coeli-Gefängnis hätten seine Verteidiger für ihren Mandanten den Antrag auf Hausarrest in einem Pfarrhaus gestellt, melden italienische Medien. Über diesen Antrag müsse Richterin Barbara Callari bis zum 2. Juli entscheiden.

Zur Last gelegt werden dem Geistlichen, an einer – letztlich gescheiterten – Überführung von 20 Millionen Euro (24,5 Millionen Franken) Bargeld in einem Privatjet aus der Schweiz am Fiskus vorbei nach Italien beteiligt gewesen zu sein. Dafür soll er einem ebenfalls verhafteten ehemaligen Geheimdienstmitarbeiter 490.000 Franken gezahlt haben. Es soll sich um Geld der mit Scarano befreundeten Reederfamilie D'Amico aus Salerno handeln.

Ende Mai suspendiert

Scaranos Anwalt Silverio Sica betonte laut italienischen Sonntagsmedien, sein Mandant habe aus der Angelegenheit keinerlei Profit gezogen. Er habe "allein aus einem Geist der Freundschaft" gehandelt. Er werde bei der Anhörung auf die Fragen antworten und seine Rolle erklären.

Der Präsident der Apsa, Kardinal Domenico Calcagno, hob unterdessen in einem Presseinterview vom Wochenende hervor, dass seine Institution "mit dieser ganzen Angelegenheit nichts zu tun hat", dass Scarano bereits Ende Mai von seinem Dienst suspendiert worden sei, als die italienische Justiz die Ermittlungen gegen ihn eingeleitet habe.

Unterdessen berichten italienische Sonntagszeitungen über mehrere Konten des Geistlichen bei der Vatikanbank IOR sowie bei einer römischen Unicredit-Filiale, für die sich ebenfalls die Justiz interessiere. Auf dem Unicredit-Konto sollen sich im September 2011 560.000 Franken befunden haben. Woher das Geld stamme, sei unklar, wie auch die Herkunft des angeblichen Immobilienbesitzes des Monsignore in seiner Heimatstadt.

Mitverhaftete schweigen

Die ebenfalls am 28. Juni verhafteten angeblichen Komplizen des Geistlichen, der Ex-Geheimdienstler Giovanni Maria Zito und der Finanzbroker Giovanni Carienzo, waren bereits am 30. Juni in Neapel dem Haftrichter vorgeführt worden. Sie hätten von der Möglichkeit zu Schweigen Gebrauch gemacht, melden italienische Medien. (kipa)

Katholische Geistliche unter Druck

Willi Anderau und Josef Bruhin verzichten auf Interzelebration

Von Sylvia Stam

Dübendorf ZH. – Die Interzelebration mit Geistlichen verschiedener Konfessionen hat nicht wie geplant stattgefunden. Kapuziner Willi Anderau und Jesuit Josef Bruhin haben am 29. Juni in der Lazariterkirche in Dübendorf lediglich als Gäste am Mahl teilgenommen. Grund seien die Verhandlungen, zu denen Schweizer Bischöfe diese Woche nach Rom eingeladen wurden. Man wolle diese Gespräche nicht zusätzlich durch Interzelebration belasten, heisst es in der offiziellen Erklärung, die Anderau zu Beginn des Gottesdienstes vorlas. Gegenüber Medienvertretern sprach er von kirchenpolitischem Druck.

Mit viel Weihrauch waren sie nur wenige Minuten zuvor in die zum Bersten volle Lazariterkirche eingezogen: Sechs Geistliche – drei Reformierte, ein Lutheraner, zwei Katholiken. Von "Grenzen sprengender Gemeinschaft" war noch in den Begrüssungsworten von Gerhard Traxel die Rede gewesen. Als Initiant der "Ökumenischen Tisch-Gemeinschaft Symbolon" hatte er zum Mahl eingeladen.

Spürbare Enttäuschung

Nach Anderaus Verzichtserklärung wird es unruhig still. Ein Raunen der Entrüstung geht durch die Kirche. "Ich protestiere gegen die Halbherzigkeit dieser Sache!", sagt eine Frau und verlässt die Kirche. Andere Enttäuschte schliessen sich ihr an. Die grosse Menge – rund zweihundert Besucher und zum Teil von weit her angereist, bleiben trotz ihrer Enttäuschung zum Abendmahl, das nach der ökumenischen Lima-Liturgie gefeiert und von den reformierten und evangelischen Geistlichen zelebriert wird.

Die Katholiken, nebst Anderau und Bruhin auch der Zürcher Behindertenseelsorger Peter Schmitz-Hübsch, feiern als Gäste mit. Sie stehen um den Altar, jedoch am Rand, nahezu verdeckt von der Mauer, die den Altarraum vom Kirchenraum trennt. Sie bleiben sitzen, während ihre evangelischen Kollegen den Gläubigen Brot und Wein reichen.

Nicht anwesend ist der griechisch-orthodoxe Erzpriester Ignatios Papadellis, der aufgrund einer Intervention der orthodoxen Kirchenleitung auf die Teilnahme an der Feier verzichtet hat.

Nach dem Gottesdienst drängen sich Medienleute und Besucher um die Geistlichen. Willi Anderau spricht vom grossen Druck, der von Seiten des Bistums Chur ausgeübt worden sei. Die Bischöfe seien im Zusammenhang mit der Pfarrei-Initiative Schweiz nach Rom zitiert worden. Mit der Interzelebration, so sei ihnen signalisiert worden, würden sie den Gegnern der Pfarrei-Initiative Schützenhilfe leisten. Mit dem Verzicht hätten sie ein Zeichen setzen wollen, was geschehe, wenn die Kirchenleitung solche Schritte verbietet.

Ob die Besucher ein solches Zeichen verstehen, bleibt offen: "Ich kam mit Freuden her", sagt eine Frau, "und ich gehe wütend nach Hause!"

Die "Ökumenische Tischgemeinschaft Symbolon" feiert nach Aussagen ihres Initianten und Präsidenten Gerhard Traxel, pensionierter reformierter Pfarrer, bereits seit fünf Jahren "ökumenische Eucharistiefeiern". Diesmal waren die Mitglieder von Symbolon mit einem Manifest an die Öffentlichkeit getreten, das grosse Aufmerksamkeit erregt hatte.

Von links: Johannes Lehnert, Christoph Sigrist, Roland Diethelm, Josef Bruhin

Auch in Gebärdensprache

Nebst Traxel und den genannten katholischen Geistlichen nahmen an der Feier teil: Johannes Lehnert, Evangelisch-Lutherischer Pfarrer in Zürich, Roland Diethelm, Beauftragter für Verkündigung und Gottesdienst der reformierten Kirche des Kantons Zürich und Christoph Sigrist, reformierter Pfarrer am Zürcher Grossmünster. Der Gottesdienst wurde in Gebärdensprache übersetzt.

Laut Diethelm wurde die Lima-Liturgie, 1982 in Lima entstanden, im Ökumenischen Rat der Kirchen entwickelt. Sie feiere eine Abendmahlsliturgie auf dem Boden der reformatorischen, anglikanischen und orthodoxen Kirchen. Die katholische Kirche erlaubt ihren Geistlichen das Feiern des Abendmahls mit Geistlichen anderer Konfessionen nicht. (kipa / Bild: Sylvia Stam)

Kurz & knapp

Entzogen. – Die römisch-katholische Kirche in Genf will künftig auf die Arbeit ihrer 1968 gegründeten Drittwelt-Kommission (Cotmec) verzichten und hat ihr das Mandat entzogen. Im Auftrag der Kirche versuchte diese, für die Anliegen der Menschen in den Ländern des Südens zu sensibilisieren. (kipa)

Geldquellen. – Die Internet- und SMS-Seelsorge in der Schweiz, ökumenisch getragen, ist auf Geldsuche. Ende 2013 entfällt die bisherige Unterstützung durch die Römisch-katholische Zentralkonferenz der Schweiz. So müssen für ein Viertel des Gesamtaufwandes von 200.000 Franken neue Quellen gefunden werden. (kipa)

Zerstört. – In Bagdad ist eine der Heiligen Stätten der Bahai-Gemeinschaft gewaltsam zerstört worden. Es handelt sich um das Wohnhaus des Religionsstifters Baha'ullah (1817-1892) nahe dem Ufer des Tigris, wo er den Grossteil seines Exils aus dem Iran verbracht habe; es wird von den Bahai selbst als das "Grösste Haus" bezeichnet. (kipa)

Nachbarschaftshilfe. – Jüdische Freiwillige der Organisation Shomrim (Wächter) wollen im Londoner Stadtteil Stamford Hill Moscheen gegen antimuslimische Übergriffe schützen. Ein Lokalpolitiker hatte die Stamford Hill Shomrim und eine muslimische Gemeinde zusammengebracht, die zuvor Drohungen erhalten hatte. Die unbewaffneten Shomrim wollten nun die lokalen Moscheen auf ihrer Patrouille bewusst einbeziehen. (kipa)

Ermittlungen. – Die Staatsanwaltschaft in Rom ermittelt nach italienischen Medienberichten gegen einen mutmasslichen Prostitutionsring, der katholischen Priestern Minderjährige zugeführt haben soll. (kipa)

Start. – Vertreter der kirchlich mitgetragenen "Sonntagsallianz" haben ihre Kampagne gegen die Liberalisierung der Ladenöffnungszeiten gestartet, über die am 22. September abgestimmt wird. Die aus 27 Organisationen bestehende Allianz befürchtet mit der Annahme der Gesetzesänderung langfristig die Aufhebung des Nacht- und Sonntagsarbeitsverbots. (kipa)

Piusbrüder zementieren zum Jahrestag Spaltung

Ecône VS. – Zementierung der Spaltung: Zum 25. Jahrestag der Trennung von Rom hat sich die traditionalistische Piusbruderschaft deutlich vom Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) distanziert.

"Die Gründe für die schweren Irrtümer, die die Kirche derzeit zu zerstören im Begriff sind, liegen nicht in einer falschen Interpretation der Konzilstexte", sondern "in den Texten selbst, und zwar aufgrund der hanebüchenen Ausrichtung" des Konzils, heisst es in einem Dokument, das die drei verbliebenen Bischöfe der Bruderschaft am 27. Juni in Ecône unterzeichneten.

Rom wird aufgefordert, "zur Tradition und zum hergebrachten Glauben" zurückzukehren.

In ihrer kritischen "Bestandsaufnahme" zur Lage der Kirche loben der Generalobere Bernard Fellay, Bernard Tissier de Mallerais und Alfonso de Galarreta den "heroischen Akt" ihrer Bischofsweihen, die der Gründer der Bruderschaft, Erzbischof Marcel Lefebvre (1905-1991) vor 25 Jahren, am 30. Juni 1988, vornahm. Da die Weihen vom Papst untersagt waren, zogen sich die Beteiligten damals die Exkommunikation zu. Die Trennung von Rom dauert bis heute an. (kipa)

Neue Medien und ihre Finanzierung

Zürich. – Neue Nutzungsformen von Medien im Zuge des Internetbooms waren das Kernthema der Generalversammlung des Katholischen Mediendienstes (KM) am 26. Juni. Wie die christlichen Medien diese finanzieren sollen, blieb von den Referenten indes weitgehend unbeantwortet.

Referent Peter Hogenkamp, Leiter Digitale Medien NZZ-Gruppe, betonte, das Problem sei die noch immer gängige Vorstellung, man könne Print-Artikel quasi unbearbeitet online stellen. Die Online-Mechanismen seien aber andere. Die Schlagworte der Stunde seien Einfachheit und Bedienungsfreundlichkeit.

Nach Ansicht von Erik Senz, Leiter Marketing Reformierte Medien, ist die Zahlungsbereitschaft der Leser grundsätzlich da. Das Geld über die gleichen Kanäle hereinzuholen wie bisher, sei aber auf Dauer nicht zukunftsweisend.

Im geschäftlichen Teil ging es vor allem um bevorstehende redaktionelle Umstrukturierungen im Hinblick auf die Konvergenz der beiden Redaktionen Kipa-apic und KM. Die Redaktion wird ab 2015 mit insgesamt 710 Stellenprozenten die verschiedenen Kanäle in einem gemeinsamen Newsroom abdecken. Technik und die Finanzbuchhaltung werden zentralisiert, für jede Sprachregion wird eine Direktion definiert.

Neu wird der Pflege von Kommunikationsplattformen wie Facebook oder Twitter redaktionell mehr Platz eingeräumt. Das gemeinsame Kommunizieren der kirchlichen Aktivitäten stehe im Fokus. Die Pastorale Planungs- und Finanzierungskommission entscheidet im September über die Realisierung des Newsrooms. An der nächsten Generalversammlung wird der KM über die geplanten Neuerungen und eine neue Organisationsstruktur abstimmen. (kipa)

Zeitstriche

Gefeuert. – Die Arbeitslosenzahlen in Europa erreichen einen neuen Rekord. *Zeichnung: Chappatte.* (kipa)

Kurz & knapp

Ja. – Die Parlamente der katholischen Kirche Basel-Stadt und Basel-Landschaft haben sich für die sogenannte Gleichstellungsinitiative ausgesprochen. Die 2011 eingereichten Begehren verlangen von den weltlichen Kirchenbehörden, sich für das Frauenpriestertum und die Abschaffung des Pflichtzölibats einzusetzen. Die Initiativen betreffen in ihrer rechtlichen Auswirkung nur die Kantonalkirchen und haben kirchenrechtlich keine Bedeutung. (kipa)

2015. – Die nächste Bischofssynode im Vatikan soll 2015 zusammentreten. Über das Thema werde noch entschieden. Zuletzt hatten sich die Bischöfe im Oktober 2012 mit den Herausforderungen der Neuevangelisierung befasst. (kipa)

Das Zitat

Der richtige Zeitpunkt. – "Derweil die hohen Herren über den richtigen Zeitpunkt debattieren, fragen sich manche Christen: Worüber streiten die eigentlich? Und andere fragen sich gar nicht mehr, weil sie längst nicht mehr wissen, was Abendmahl oder Eucharistiefeier sind. Während die da oben den richtigen Zeitpunkt suchen, bricht unten die Basis der Glaubenden weg und orientiert sich neu und anders oder gar nicht mehr."

***Monika Schmid**, Pfarreibeauftragte von St. Martin in Effretikon ZH, in einem Meinungsbeitrag im **"Landboten"** (29. Juni) zur als ökumenisch angekündigten Eucharistiefeier in Gfenn bei Dübendorf ZH. Auf Druck der Kirchenleitungen verzichtete man jedoch auf Interzelebration.* (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

(G. Vattimo), aber auch der raschen visuellen Massenmedien tritt das – vermeintlich! – vage Symbolische oft anstelle positiver, affirmativer Sätze, ohne zu Ende gedacht zu werden. Wenn etwa argumentiert wird, das gemeinsame Mahl solle «wenigstens symbolisch» die Einheit darstellen, die theologisch zwischen den Konfessionen noch nicht erreicht sei, dann sind wir weit weg vom tiefen Ernst, den die Konzilsväter und die Theologen der liturgischen Erneuerung in den gefeierten Mysterien erkannten. Der Glaube der Kirche findet seinen Ausdruck im Ritus, und dieser gefeierte Glaube wiederum muss neben der Heiligen Schrift eine der vorrangigen Quellen der theologischen Reflexion bleiben («lex orandi – lex credendi»).

Im sichtbarsten kirchlichen Grundvollzug kommt deshalb naturgemäss alles zum Vorschein. Ob amtstheologischer Reformstau oder moraltheologische Sackgassen: Im Gottesdienst tritt das «hierarchisch gegliederte Volk Gottes» (vgl. SC 26 ff.) in all seiner Widersprüchlichkeit Gott gegenüber und feiert die heiligen Mysterien des Leib-Christi-Werdens. Handeln ohne genaues Hinsehen und ohne gemeinschaftlich errungenes und verantwortetes Beurteilen der Situation führt aber auf der liturgischen Ebene in grosse Spannungen, gerade weil die symbolische Darstellungsebene mit der Realität übereinstimmen, «wahr» sein muss!

Im je neu Kirche-sein-Lernen wird liturgische Bildung also auch künftig unerlässlich sein. Je mehr sie sich dabei mit den anderen theologischen und pastoralen Diensten und Zentren vernetzt (Katechese, Bibelpastoral, Jugendseelsorge, Sozialethik …) und je mehr auch jene den gottesdienstlichen Vollzug als «Ernstfall» ihres Theologisierens im Bewusstsein haben, desto hilfreicher dürfte unsere Arbeit sein – zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen.

Peter Spichtig

«Die sichtbarste Frucht des Konzils»

Kritische Situationsanalyse der Liturgie der Kirche in der Schweiz, 10.–12. Oktober 2013. Kongress an der Universität Freiburg/Schweiz anlässlich des 50. Jahrestages der Liturgiekonstitution «Sacrosanctum Concilium» und des 50-jährigen Bestehens des Liturgischen Instituts der Schweiz. Veranstalter: Institut für Liturgiewissenschaft der Universität Freiburg, Professur für Liturgiewissenschaft der Universität Luzern und an der theologischen Hochschule Chur, Liturgisches Institut der deutschsprachigen Schweiz in Freiburg. Infos und Anmeldung: www.liturgie.ch

PAUL VI. – UNTERSCHÄTZT UND MISSVERSTANDEN

PAUL VI.

Es gehört zu den ungeschriebenen Gesetzen des Vatikans: Einige Tage nach ihrer Wahl und – bei einem langen Pontifikat – alle fünf Jahre pflegen die Päpste die Auslandkorrespondenten in Privataudienz zu empfangen. Unvergesslich die erste Begegnung mit Johannes XXIII. Wegen einer allzu langen Generalaudienz liess er uns mehr als eine halbe Stunde warten, ohne Sitzgelegenheit wohlverstanden. Ein amerikanischer Journalist beschwerte sich: «Not even the president», nicht einmal unser Präsident würde sich so etwas zuschulden kommen lassen. Ein italienischer Kollege erklärte ihm: «Was ist denn ein amerikanischer Präsident im Vergleich zu einem Papst.»

Als der Johannespapst eintraf, entschuldigte er sich beiläufig für die Verspätung und nahm in seiner ganzen Fülle auf dem erhöhten Thronsessel Platz. Ob seines Italofranzösisch wären selbst die Franzosen froh gewesen, er hätte italienisch parliert. Der frühere Nuntius in Paris merkte es und sagte zur allgemeinen Erheiterung: «Moi, moi je parle le français comme si comme ça.» Diese Erklärung stiess auf allgemeine Begeisterung, nur schon, weil er statt des «pluralis maiestatis» Pius' XII. das «moi», das bescheidene «ich» verwendete. Der neue Papst hatte unsere Herzen an jenem Oktobertag 1958 gleichsam im Höhenflug des wirklichen Verstehens erobert.

Geradezu peinlich die Begegnung mit Paul VI.

Völlig anders verlief die Begegnung mit Paul VI., fünf Jahre später. Es war alles in allem eine höchst peinliche Angelegenheit: Die südländischen und südamerikanischen Korrespondenten fielen auf die Knie. Allen voran blieben die US-Vertreter ostentativ stehen. Wir Mittel- und Nordeuropäer wussten nicht recht: Sind wir katholisch genug, um es den heimischen Italienern gleichzutun? Kein grosses Problem für die Protestanten weltweit!

Paul VI. – in sozialen und politischen Belangen ein ausserordentlich progressiver und moderner Papst – war das Verhalten der knieenden Presseleute geradezu peinlich. War er nicht als Monsignore 1943 mit von der Partie bei der Gründung der «Democrazia Cristiana»? Im Vatikan wohlverstanden, lange vor der Verhaftung Benito Mussolinis? Duldete er nicht 1976 als Papst den historischen Kompromiss

Dr. Victor Willi, langjähriger Rom-Korrespondent für Radio DRS und für viele Zeitungen sowie Autor von 14 Büchern, beschäftigt sich auch nach seiner Pensionierung mit der katholischen Kirche und Zeitfragen.

PAUL VI.

der Regierungspartei mit den Berlinguer-Kommunisten? Nachdem er notwendigerweise für das Überleben der katholischen Partei zehn Jahre früher die Nenni-Sozialisten für die Regierung mit den Christdemokraten gewann? Zwei Meisterleistungen der politischen Taktik in Absprache mit dem kürzlich verstorbenen Giulio Andreotti. Hat Paul VI. zuletzt noch mit dem Einverständnis für eine Regierung der sogenannten «non-sfiducia» (Nicht-Misstrauen) nicht nur für Italien Geschichte geschrieben? Stand mit dem Aufkommen der linksextremen Parteien nicht die ganze atlantische Bündnisgemeinschaft und damit der Weltfrieden auf dem Spiel? Vielleicht noch mehr als zur Zeit der Kubakrise 1962, als Johannes XXIII. je einen Brief mit dem genau gleichen Text Nikita Chruschtschow und John F. Kennedy zukommen liess? Die sowjetischen Schiffe mit Atombomben an Bord näherten sich bereits Kuba mit den Abschussrampen in Richtung der USA, als sie sich plötzlich zurückzogen. Niemand Geringerer als der sowjetische Machthaber hielt in seinen Memoiren die Intervention des Johannespapstes für wichtig, wenn nicht sogar ausschlaggebend.

Der verpasste Sozialisierungsprozess G. B. Montinis

Wie in allen Bereichen des menschlichen Zusammenlebens ist die Versuchung gross, etwas, das verstanden werden sollte, zu beurteilen, gar zu verurteilen. Was im Buch von Jörg Ernesti über Paul VI. (Jörg Ernesti. Paul VI. Der vergessene Papst. [Herder Verlag] Freiburg im Breisgau 2012) – vor kurzem in der SKZ-Nr. 25/2013 (S. 397 f.) von Urban Fink-Wagner angezeigt – bereits angedeutet wurde, muss noch mehr hervorgehoben werden. Im Gegensatz zu Johannes XXIII. tat sich Paul VI. ausserordentlich schwer im Umgang mit ihm unbekannten Menschen, besonders anlässlich von Massenkundgebungen. Aus sehr verständlichen Gründen und nicht nur wegen seiner prekären Gesundheit: Von ausgesuchten Hauslehrern über Jahre hinaus bestens unterrichtet, fehlte dem zukünftigen langjährigen Monsignore im Vatikan ein Leben lang das Wichtigste, was noch vor hundert Jahren für alle sozialen Schichten auch in Italien üblich wurde und heute da und dort und nicht zuletzt in der Schweiz und den USA gelegentlich sogar systematisch unterbunden wird: die Sozialisierung des Einzelnen unter gleichaltrigen Buben und Mädchen nicht nur im sogenannten Klassenzimmer, sondern auch in der Freizeit. Die Erkenntnis und Erfahrung, dass für die normale Entwicklung des Menschen für ein ganzes Leben das «Zusammenfinden» mit Gleichaltrigen – auch mal durch Streit, aber auch durch besonders freundschaftliche Beziehungen – wichtig ist.

Dagegen ist die schnelle effiziente Aneignung des Lehrstoffes weit weniger bedeutsam als die unersetzbare Vergesellschaftung im besten Sinn des Wortes – nicht nur in jungen Jahren! In seinem speziellen Fall verfügte Paul VI. nicht über die Orgelstimme seines Vorgängers und dessen sprichwörtlichen Witz, der ihn einmal sagen liess: «Jeder kann Papst werden, der beste Beweis bin ich.» Oder bei der Besichtigung des Vatikans auf die Frage einer Besucherin: «Wie viele arbeiten denn in diesen riesigen Gebäuden?» seine humorvolle Antwort: «Ungefähr die Hälfte.»

«Das grenzt an eine Heiligenlegende»

Umso liebenswürdiger und geradezu einmalig war Pauls VI. Verständnis für die Aussenseiter und Zurechtgewiesenen, beispielsweise für den von ihm abgesetzten Don Giovanni Franzoni, langjähriger Abt des Klosters von «San Paolo fuori le mura» in Rom. An einem folgenden Weihnachtsabend besuchte er ihn. Die Begründung lag auf der Hand und musste gar nicht ausgesprochen werden: Tröstet sich ein laisierter Geistlicher nicht mit einer Frau und Kindern, so fühlt er sich am Tag der Geburt von Jesus Christus besonders einsam.

«Das grenzt an eine Heiligenlegende», hielt Jean Guitton in seiner Biografie über Paul VI. fest. Das erste Buchexemplar überreichte er dem langjährigen Freund, worauf der Papst nach seinem Dank erwiderte: «Jetzt bin ich ein ziemlich berühmter Mann, aber in hundert Jahren spricht man über mich vielleicht nur noch wegen Ihres Buches.» Obwohl Montini und Guitton sich seit Jahrzehnten kannten und gegenseitig ausserordentlich schätzten, blieben sie miteinander auf Sie. Darin kam der gegenseitige Respekt zum Ausdruck, etwas, was heute unter dem amerikanischen Einfluss kaum verstanden wird. Begreiflicherweise, denn die englische Sprache findet nur für Gott einen besonderen Ausdruck der Hochachtung!

Enzyklika «Humanae vitae»

Behutsamkeit und Rücksicht Pauls VI. finden sich auch in der besonders nördlich der Alpen sehr umstrittenen Enzyklika «Humanae vitae». Am Ende dieses für Katholiken verbindlichen Rundschreibens bekundet Paul VI. sein Verständnis für abweichende Ansichten in Sachen der künstlichen Empfängnisverhütung. Der uns Journalisten dieses Verdikt erklärende Prälat hielt bereits bei der Bekanntgabe fest: «Wer dieses Nein aus dem Vatikan mit seinem Gewissen nicht vereinbaren kann» – beispielsweise wie meine Schwester Rosmarie, die bereits sechs Kindern das Licht der Welt erblicken liess –, «darf auf das Verzeihen eines gnädigen Richters weit über uns fehlbare Menschen hoffen.»

Meinerseits bin ich ausserordentlich dankbar, dass Dr. Hans Lang, langjähriger Leiter der Paradesendung von Radio Beromünster/DRS, mir die Zeit liess, diese Enzyklika erst fünf Stunden nach der vatikanischen Verlautbarung im «Echo der Zeit» zu

kommentieren. So las ich genau den Anfang, etwas aus der Mitte und vor allem den sehr verständnisvollen Ausgang dieser 137-seitigen Verlautbarung vor, so wie dies aus naheliegenden Gründen aufgrund der weit längeren Erfahrung der Journalisten und Kommentatoren in Italien und weltweit in anderen katholischen Ländern geschehen ist. Das war nicht zuletzt der Grund, warum das buchstäbliche Entsetzen über die Enzyklika sich südlich der Alpen bis nach Afrika und Südamerika in Grenzen hielt. Mit Auswüchsen, die ihrerseits zu verstehen, nicht einfach zu beurteilen oder gar zu verurteilen sind. Die dort vorherrschende andersartige Mentalität im Verhältnis zu Schuld und Sühne, dass die Selbstgerechtigkeit eine, ja die grosse Sünde ist, die an Luzifer in der Genesis erinnert, während Gott die Quelle des Erbarmens, des Verzeihens und der Hoffnung darstellt, ist uns Mittel- und Nordeuropäern eher fremd und beschwört vom Protestantismus her gesehen grosse Missverständnisse herauf.

Es braucht ja nicht gleich die Ausmasse zu erreichen, wie im Handumdrehen dem afrikanischen Klerus angelastet wird: Dass in einem Land wie Nigeria nur jener Priester Bischof werden kann, der keine Kinder hat. Dass es in Madagaskar sogar hiess, es sei ein Glück, wenn der Priester nur eine Frau des Dorfes habe, sonst hätte er gleich noch eine andere im nächsten Dorf, entspricht wohl mehr der trotz aller Nöte oder gerade deshalb leicht aufkommenden überschwenglichen Fröhlichkeit der Afrikaner, überhaupt der sogenannten Südländer – freilich mit Ausnahme des wie die USA nicht zuletzt vom Puritanismus und der anglikanischen Kirche geprägten Australien.

Besondere Ehrfurcht für den vergeistigten Stellvertreter von Jesus Christus

Bei meiner ausgedehnten Befragung von etablierten Altgardisten hörte ich zu meinem Erstaunen: Kein anderer Papst durfte sich unter ihnen einer derartigen Verehrung erfreuen. Die burschikose Art Johannes XXIII. gefiel sicherlich dem einen oder andern. Wie jenem Freund aus Basel und Aarburg, der in Achtungsstellung vor Seiner Heiligkeit kniend den ehemaligen Bauernsohn aus Sotto il Monte in der Lombardei sagen hörte: «Ciaò Svizzero», und als dieser sich nicht gleich erhob, ihn ermunterte, schnellstens aufzustehen mit der Begründung: «Das ist doch eine unbequeme Stellung!»

Wer den Dienst für Seine Heiligkeit versieht, wenigstens zwei volle Jahre, kann seine Ehrfurcht für das Papsttum gegenüber einem Paul VI. auf besondere Weise zum Ausdruck bringen, dessen distanzierte, zugleich aber tief verinnerlichte Art besonders schätzen. Wenigstens früher, vielleicht aber auch heute und morgen, wenn die Menschheit und die Kirche von noch grösseren Belastungen heimgesucht wird und es gilt, die aufkommendenden Stürme nicht nur gegen die katholische Kirche abzuwehren, wenigstens zu entschärfen.

Besondere Achtung für den Urschweizer: der humorvolle Paul VI.

So wenig Paul VI. im Gegensatz zum jetzigen Papst Franziskus, Sohn eines Einwanderers aus dem Piemont, ein Kirchenfürst zum Anfassen war, so ganz anders konnte er im Umgang mit seiner nächsten Umgebung und unter Freunden sein. Von Schweizergardisten – auf «Arbeitsbesuch» in meinem Garten – erfuhr ich manches, was ein Aussenstehender diesem Papst nie zutrauen würde. So war Paul VI. beispielsweise überaus zuvorkommend bei der spontanen Begegnung zwischen einem urwüchsigen Urner Ebenbild von Wilhelm Tell. Oberst Nünlist wollte offenbar dem feinfühligen Papst den Anblick dieses jungen alten Eidgenossen ersparen und soll ihn nach Zeitplan überall dort eingesetzt haben, wo ihn der Papst nicht sehen konnte. Für einen nicht vorgesehenen Besuch in Rom ausserhalb der riesigen Mauern bestieg Paul VI. einen einfachen Wagen und sah auf dem Weg zum Sant-Anna-Tor plötzlich diesen Unansehnlichen wie damals üblich mit der Hellebarde vorgestreckt auf den Knien den Papst erwarten. Paul VI. liess den Chauffeur anhalten, stieg aus, trat vor seinen besonderen Leibwächter, ermunterte ihn zum Aufstehen und sagte ihm Aug in Aug voller Anerkennung: «Endlich ein richtiger Schweizer!»

Humor und Bescheidenheit statt Hochmut

Humor und Bescheidenheit statt Hochmut – die in Demut verpackte Schlaumeierei? Für die Römer auch im Vatikan paart sich die Verehrung für das Papsttum immer auch mit der auch menschlichen Seite dieser ihrer uralten Institution, der Fortsetzung des Römischen Imperiums, dem «caput mundi», dem Kopf der Welt. So wird das charakteristische Nummernschild SCV (**S**ede della **C**ittà del **V**aticano) verulkt mit der «Übersetzung» «**S**e **C**risto **V**edesse», wenn Christus das sähe. Darin verbindet sich zugleich der unumgänglich Abstand mit der inneren Verbundenheit gegenüber einer verehrungswürdigen göttlichen Einrichtung, aber auch unumgänglicherweise menschlichen Vertretung.

Zeugnis für diese nur scheinbar gespaltene Haltung erfuhr ich noch unter Paul Vl. im Gespräch mit einem hohen Prälaten in einem der grossen Gebäude in der Vatikanstadt. Er fragte mich nach der Art des Todes des ersten Papstes und nach dessen Gründen. «Kopf nach unten, weil er sich nicht ausreichend würdig hielt, wie Jesus am Kreuz zu sterben», gab ich fast gelangweilt zur Antwort und fügte bei: «So hält es die Kirchengeschichte fest.»

PAUL VI.

«Ohne Zweifel kein Glaube, lehrte der Kirchenvater Thomas von Aquin», gab mir der Monsignore zu bedenken. «Vielleicht ist mit dem Ökumenischen Konzil die Zeit gekommen, dass wir alle – Katholiken, Protestanten, Nichtchristen, Atheisten, wer auch immer – bescheidener werden und offen lassen, was auch eine andersartige als die bisher von uns für gültig gehaltene Erklärung zulässt, was wir so oder so nicht beweisen können. Was hat Petrus gedacht, auch gedacht, nicht nur ein äusserlich verständliches Zeichen zu setzen? Bescheidenheit statt Hochmut ist vonnöten, wie uns schon die Genesis lehrt. Um alle Menschen und deren verschiedenartigen Bekenntnisse zu versöhnen, braucht es – mehr als alles andere – Demut, Bescheidenheit, Selbstkritik, Offenheit. Im konkreten Fall die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit, dass Petrus das Naheliegende, ja Selbstverständliche wusste, dass auf dieser Weise sein Leiden am Kreuz von kürzerer Dauer sein werde. Auch wenn derart die Schlaumeierei mit im Spiele stand, gilt es, den Glauben an Jesus Christus und eine höhere uns lenkende Kraft nicht zu verlieren, im Gegenteil durch vieles, was in uns und um uns geschieht, bestätigt zu finden.»

Dem höhnische Satz vieler Nichtkatholiken «Die katholische Kirche regiert(e) die Welt mit dem schlechten Gewissen seiner Gläubigen» muss entgegengehalten werden: Das Bemühen des modernen Denkens, die Berechtigung der Schuldgefühls geringzuschätzen oder überhaupt nicht gelten zu lassen, kann meist nur durch die Oberflächlichkeit wenn nicht sogar durch die Ungerechtigkeit und Unfähigkeit des Verstehens des Andersartigen und – am wichtigsten – des Verstehens der Missverständnisse erkauft werden.

Mit der Umlegung der Apostolischen Stola um dessen Schultern hat Paul VI. den Patriarchen von Venedig, Albino Luciani, als seinen Nachfolger auserkoren, es jedenfalls gewünscht und ein bestimmtes Zeichen gesetzt, das Benedikt XVI. noch als Kardinal vielleicht sogar prophetisch mit einem Satz festhielt: «Er [= Papst Johannes Paul I.] hat sein Leiden in ein Lächeln der Güte verwandelt, und diese Botschaft ist besonders heute von grosser heilsamer Bedeutung.»

Jedenfalls warnte Albino Luciani bereits als Patriarch von Venedig humorvoll vor dem gleichzeitigen Bemühen zur Erfüllung aller Tugenden. Dies würde lediglich ein höllisches Durcheinander heraufbeschwören. «Also konzentrieren wir uns auf Bescheidenheit und Liebe und verrichten sie in gelassener Heiterkeit.» *Victor Willi*

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Missio canonica

Bischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica im neu errichteten Pastoralraum «Region Lenzburg» per 30. Juni 2013 an:

Roland Häfliger als Pastoralraumpfarrer des Pastoralraumes, als Pfarrer der Pfarrei Herz Jesu Lenzburg (AG) sowie als Pfarradministrator der Pfarreien St. Theresia vom Kinde Jesu Seon (AG) und St. Antonius von Padua Wildegg (AG);
Dr. *Gerhard Ruff* als Pastoralassistent in den Pfarreien Herz Jesu Lenzburg (AG), St. Theresia vom Kinde Jesu Seon (AG) und St. Antonius von Padua Wildegg (AG);
Christiane Burgert-Rothmaier als Katechetin (RPI) in den Pfarreien Herz Jesu Lenzburg (AG), St. Theresia vom Kinde Jesu Seon (AG) und St. Antonius von Padua Wildegg (AG);
Andrea Maria Theresia Moser als Katechetin (RPI) in den Pfarreien Herz Jesu Lenzburg (AG), St. Theresia vom Kinde Jesu Seon (AG) und St. Antonius von Padua Wildegg (AG).

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica per 1. Juli 2013 an:
Urs Elsener als Pfarradministrator der Pfarreien St. Maria Schaffhausen und St. Peter Schaffhausen;
Annelise Camenzind-Wermelinger als Gemeindeleiterin ad interim der Pfarrei Heilig Kreuz Langnau (BE);
Max Herrmann als Gemeindeleiter ad interim der Pfarrei St. Maria Biberist (SO).

Ausschreibung

Die auf den 1. Oktober 2013 vakant werdende Pfarrstelle Johannes der Täufer Laufenburg (AG) wird gemeinsam mit den auf den 1. August 2014 vakant werdenden Pfarrstellen St. Maria Ittenthal (AG), St. Michael Kaisten (AG) und St. Peter und Paul Sulz (AG) für einen Pfarradministrator oder einen Gemeindeleiter ad interim zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessenten melden sich bitte bis zum 16. August 2013 beim Bischöflichen Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

BISTUM CHUR

Ernennung

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte *Zeljko Gavric* zum Pfarradministrator der Pfarrei Unserer Lieben Frau in Seewen und zum mitarbeitenden Priester in der Pfarrei Hl. Martin in Schwyz.

Dekret

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder bestimmte zur Mitwirkung am Seelsorgedienst Diakon *Michael Eismann* als Leiter Seelsorge am Kantonsspital Winterthur, an der Klinik Lindberg in Winterthur und für die Integrierte Psychiatrie Winterthur (ipw).

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) an:
Andreas Beerli als Pastoralassistent mit der Aufgabe als Pfarreibeauftragter für die

Pfarrei Heilig Geist in Zürich Höngg;
Audrey Kaelin als pastorale Mitarbeiterin in der Seelsorge am Universitätsspital Zürich.

Erwachsenenfirmung 2013

Termin: Samstag, 28. September 2013; *Ort, Zeit*: Kathedrale Chur, 10.30 Uhr; *Anmeldung*: bis spätestens 14 Tage vor der Feier an: Bischöfliches Ordinariat, «Erwachsenenfirmung», Hof 19, 7000 Chur.
Pfarrämter, die von diesem Angebot Gebrauch machen wollen, werden gebeten, Kandidatinnen und Kandidaten schriftlich anzumelden, unter Beilage des vorbereiteten Firm- und Taufscheines (Auszug aus dem Taufbuch). Erforderlich ist auch eine Bestätigung des Ortspfarrers über die Firmvorbereitung und den Besuch des Firmunterrichtes. Bei der Anmeldung ist auch die Firmpatin/der Firmpate anzugeben.

Ordinariatsferien

Bischöfliches Ordinariat Chur
Die Büros des Bischöflichen Ordinariates und der Bischöflichen Kanzlei Chur sind vom Freitagabend, 26. Juli 2013, bis Montagmorgen, 12. August 2013, geschlossen. Ein Mitglied des Bischöflichen Ordinariates ist für dringende Fälle jeweils vom Montag bis Freitag vormittags von 9.30 Uhr bis 10.30 Uhr und nachmittags von 15.30 Uhr bis 16 Uhr, über die Telefonnummer 081 258 60 00 erreichbar. Mitteilungen über die Faxnummer 081 258 60 01 oder per E-Mail: kanzlei@bistum-chur.ch sind jederzeit möglich.

Bischöfliches Archiv
Das bischöfliche Archiv Chur (BAC) bleibt vom 29. Juli 2013 bis und mit 19. August 2013 für die Benutzer geschlossen.

Generalvikariat Urschweiz
Das Büro des Regionalen Generalvikariates bleibt vom Donnerstag, 25. Juli 2013, bis und mit Dienstag, 13. August 2013, geschlossen.
Für Notfälle während dieser Zeit kann man die Informationen über den Telefonbeantworter 041 660 36 82 abrufen.

Generalvikariat Zürich/Glarus
Das Büro des Regionalen Generalvikariates ist während der Sommerferien zu den üblichen Bürozeiten geöffnet.

Chur, 27. Juni 2013
Bischöfliche Kanzlei

Anmerkung der Redaktion:
Wegen Platzmangels erscheinen einzelne Amtliche Mitteilungen in der nächsten SKZ-Ausgabe. Wir danken für Ihr Verständnis.

Autorin und Autoren dieser Nummer
Dr. *Simone Rosenkranz*
Eichmattstrasse 23, 6005 Luzern
simone.rosenkranz@zhbluzern.ch
Peter Spichtig OP
Liturgisches Institut
Postfach 165, 1707 Freiburg
peter.spichtig@liturgie.ch
Dr. *Victor J. Willi*
Disentiserhof, 7180 Disentis

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge I Amtliches Organ

Redaktion
Maihofstrasse 76, PF, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.
Das vollständige Impressum erschien in SKZ-Nr. 24/2013, S. 396.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Stellenausschreibung

Röm.-Katholische Kirchgemeinde Johannes der Täufer Laufenburg sucht per 1. Oktober 2013 oder nach Vereinbarung einen

Pfarradministrator (100%)

oder einen

Gemeindeleiter ad interim (100%)

für die Pfarrei St. Johannes der Täufer Laufenburg

In der Pfarrei Laufenburg leben zurzeit ca. 1200 Katholiken. Mitten über der Altstadt gelegen ist unsere wunderschöne barocke Stadtkirche. Ihr Zuhause wird in einem ebenfalls mittelalterlichen und grossräumigen Pfarrhaus sein, welches eines der grössten im Bistum Basel ist. Ihnen stehen engagierte Kirchenpfleger sowie Pfarreiratsmitglieder zur Seite.
Wir suchen eine Persönlichkeit mit hohem Fach- und Führungspotenzial sowohl in der Pastoral wie in Leitungsfunktionen, idealerweise einen Priester.
Unsere Wunschpersönlichkeit wird nebst der Leitung der Pfarrei Laufenburg ab Juli 2014 auch die Leitung der anderen Pfarreien im Schynbergverband (Kaisten, Laufenburg, Sulz und Ittenthal) übernehmen und sich aktiv mit der Errichtung des Pastoralraumes AG 21 befassen müssen.

Zum Anforderungsprofil zählen
- Erfolgreiche Tätigkeit in der Pfarreipastoral und in Leitungsaufgaben
- Freude an der Entwicklung und der nachhaltigen Umsetzung von pastoralen Konzepten
- Motivations- und Führungsstärke
- Integrierendes Wirken, Teamfähigkeit und Sozialkompetenz
- Zielbewusstsein, mit Konsensorientierung auch in komplexen Situationen
- Freude am pastoralen Dienst und Offenheit für Menschen aller Gesellschaftsbereiche

Wir bieten Ihnen
- Vielseitige Gestaltungsmöglichkeiten in der Pfarrei und im geplanten Pastoralraum
- Kompetente haupt- und nebenamtliche Mitarbeiter(innen)
- Vielseitige, lebendige Pfarrei mit traditionellen Anlässen, vielen aktiven Freiwilligen, Jungwacht und Blauring mit weiteren kirchlichen Vereinen und engagierten Anderssprachigen (Italiener, Portugiesen)
- Moderne Infrastruktur (wie Pfarreiräumlichkeiten, Arbeits- und Wohnräume)
- Pfarreisaal neu renoviert
- Fortschrittliche Anstellungsbedingungen

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen Herr Roland Schnetzler, Präsident der Kirchenpflege Laufenburg,
Tel. Privat: 062 874 26 84
Tel. Geschäft: 062 869 80 40
rolandschnetzler@vtxmail.ch

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte an das Bischöfliche Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Verstehen ist mehr als hören

Weil es darauf ankommt, wie es ankommt.

MEGATRON
www.kirchenbeschallungen.ch
Bahnhofstrasse 50 | 5507 Mellingen
Tel. 056 481 77 18
megatron@kirchenbeschallungen.ch

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

NEU!

- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

Röm.-Kath. Kirchgemeinde, 6052 Hergiswil
Kirchenrat

Wir suchen auf den 1. August 2013 oder nach Vereinbarung eine/einen

Katechetin/Katecheten RPI/KIL 60–80%

Schwerpunkte Ihrer Aufgaben sind:
- Religionsunterricht auf Mittel- und Oberstufe, zum Teil ausserschulisch als Blockunterricht
- Begleitung Firmweg (Firmalter 18)
- Mitarbeit in Pfarreiprojekten
- Jugendseelsorge: Pfadi/Ministranten

Wir erwarten:
- Diplom in Religionspädagogik (RPI oder KIL) oder abgeschlossene Katechetenausbildung mit Berufserfahrung im Religionsunterricht
- Selbständige und eigenverantwortliche Arbeitsweise
- Team- und Kommunikationsfähigkeit im kirchlichen und schulischen Umfeld

Wir bieten:
- Abwechslungsreiches Aufgabengebiet
- Zusammenarbeit im Team
- Moderne Infrastruktur mit Pfarreisekretariat
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen gemäss Lohnvereinbarung der Landeskirche Nidwalden
- Unterstützung bei entsprechenden Weiterbildungen

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Herr Emil Gschwend, Personalverantwortlicher, Telefon 041 630 09 00 oder 079 695 29 25.

Ihre vollständige Bewerbung richten Sie bitte an:
Röm.-Kath. Kirchgemeinde
Sekretariat
Dorfplatz 15/Postfach
6052 Hergiswil NW

Exerzitien mit P. Hans Schaller SJ

Wichtige Wünsche – im persönlichen Gebet Tiefe zu gewinnen, Gott nicht bloss reden, sondern «ausreden» zu lassen, ein verschlepptes Thema meines Lebens aufzunehmen, neu Tritt zu fassen und das Leben zu ordnen! – brauchen Zeit. Exerzitien sind dazu eine geeignete Gelegenheit. Das gestufte Angebot enthält zwei Möglichkeiten: 1 Woche (7 Tage) vom 31. Juli bis 7. August; 2 Wochen (15 Tage mit einem Ruhetag) vom 31. Juli bis 15. August 2013.

Anmeldung bis zum 15. Juli 2013 erwünscht an: Notre Dame de la Route, Chemin des Eaux-Vives 17, 1752 Villars-sur-Glâne, Telefon 026 409 75 00, Homepage www.ndroute.ch

Ein Jahr Konzilsblog – eine Erfolgsgeschichte

Der vor einem Jahr gestartete *www.konzilsblog.ch* stösst auf unerwartet grosse Resonanz: Im Mai 2013 wurden über 15 023 Klicks aus dem In- und Ausland registriert! So freut sich das Redaktionsteam auf den ersten Geburtstag seines «Konzilskindes», den wir am 6. Juli 2013 feiern dürfen, und dankt für die Aufmerksamkeit!

AZA 6002 LUZERN
1491
8702 / 85
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
SKZ 27–28 4. 7. 2013